

[s.n.]

Autor(en): **Loriot [Bülow, Bernhard-Viktor von]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 42

PDF erstellt am: **10.07.2024**

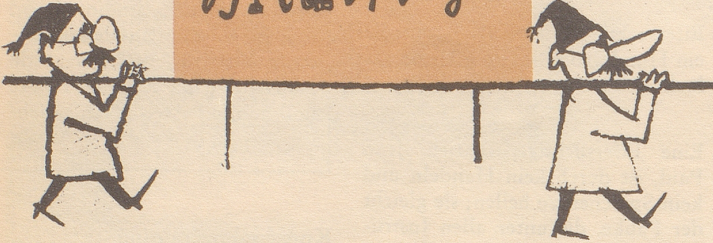
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basler Bilderbogen



Soll man photographieren?

Von Hanns U. Christen

Wer photographiert, hat bekanntlich mehr vom Leben. Nämlich:

Erstens kostet es Geld. Das ist noch das wenigste, denn Geld hat man. Wenn man keines hätte, könnte man's ja auch nicht fürs Photographieren ausgeben, außer man wäre reich und hätte drum Kredit, den man aber nicht hat, wenn man kein Geld hat, weshalb man's auch nicht ausgeben kann.

Zweitens strengt es an. Man muß an fürchterlich vieles denken, wenn man photographiert. Zum Beispiel daran, den Apparat mitzunehmen. Dann daran, einen Film hineinzu-tun. Dann daran, gelegentlich zu photographieren. Letzteres wird einem einerseits erleichtert, andererseits erschwert. Erleichtert, indem moderne Apparate derartig idiotisch einfach zu bedienen sind, daß jeder Idiot sie bedienen kann. Erschwert, indem das, was dabei herauskommt, sich von dem, was dabei herauskommen sollte, ungemein stark unterscheidet. Durch die künstlerisch hochwertigen Bilder von Television, Tagespresse, Film und abstrakter Kunst ist der ästhetische Geschmack ja derart hochgezüchtet, daß man die strengsten Anforderungen an die Bildlein stellt.

Drittens strengt man seine Umgebung an, indem man ihnen die Bild-

lein zeigt, die herausgekommen sind. Das zwingt die Umgebung, ihre Gesichtsmuskulatur zu beherrschen, die Zunge im Zaune zu halten und allerlei naturgegebene Reaktionen zu unterdrücken, wie etwa: die Bildlein in den Papierkorb zu werfen, wohin sie gehören.

Wer photographiert, hat also mehr Gelegenheit zum Geldausgeben im Leben, mehr Gelegenheit, sich im Leben anzustrengen, und mehr Gelegenheit, sich im Leben Feinde zu machen.

Dem stehen freilich auch negative Seiten gegenüber. Zum Beispiel muß jemand, der photographiert, ständig seine Kamera samt Bereitschaftstasche mit sich herumtragen, damit jedermann sieht, daß er sowohl das eine wie das andere besitzt. Dadurch gibt man kund, daß man zur großen Masse gehört, oder gar zu so unerwünschten sozialen Erscheinungen, wie es Pressephotographen, Kameraleute des Fernsehens, Verfertiger von Helgen für Herrenabende und weitere Kinderschrecks dieser Art sind.

Das Schwierigste am Photographieren ist jedoch, daß man, um zu photographieren, etwas photographieren muß. Es gibt zwar bereits eine abstrakte Photographie, aber die kann sich nicht jeder Amateur leisten. Dazu muß man schon besonders begabt sein. Es ist nämlich höllisch schwer, einen Apparat dazu zu bringen, daß er nicht das photographiert, was er sieht, sondern etwas Abstraktes. Photographie ist deshalb fast stets mit Gegenständen aller Art verknüpft. Man photographiert nicht nur, sondern man photographiert etwas. Was? Diese Kernfrage der Photographie hat dazu geführt, daß der Massentourismus einen unerhörten Aufschwung nahm. Man kann ja schließlich nicht seine eigene Stadt photographieren mit der Tante Babette vornedrauf, weil jedermann, dem man dann das Bildlein zeigt,

die eigene Stadt kennt und drum in ein nicht unterdrückbares Gelächter ausbricht, wenn der Tante Babette das Wirtshauschild vom «Hirschen» aus dem Kopf zu wachsen scheint, oder über ihr zu lesen steht «Nur Ia Kuhfleisch». Wenn der Tante Babette aber der Schiefe Turm von Pisa aus der Frisur steigt, und wenn hinter ihrer kokett de-colletierten Schulter das Plakat sichtbar wird «Viande de première qualité», dann lacht niemand, sondern alle sind erfreut und kulturell belebt und geistig gehoben.

Ich muß sagen: wenn es schon schwierig ist, irgend eine Heimatstadt oder ein Heimatdorf zu photographieren, so ist das noch viel schwieriger in Basel. Kenner behaupten, Basel sei die am wenigsten photogenische Stadt Europas. Es gibt schon schöne Ansichten, aber auf jeder steht mittendrauf eine wüste Straßenlampe oder ein Zeitungskiosk. Es gibt schon malerische Wolken, aber entweder zu viele, dann ist es zu dunkel, oder zu wenig, dann sieht man sie nicht. Es gibt schon interessante Leute in Basel, aber auf der Straße machen sie immer ein Gesicht, als wollten sie einen beißen. Undsoweiter. Deshalb gibt es auch kein eigentliches Photobuch über Basel. Was unter diesem Namen läuft, ist entweder eine prachtvolle Sammlung von Abbildungen zu Studienzwecken. Oder eine langweilige Sammlung von nichtssagenden Helgen aus dem Alltag ohne Saft und Kraft. Es gibt kein Photobuch von Basel.

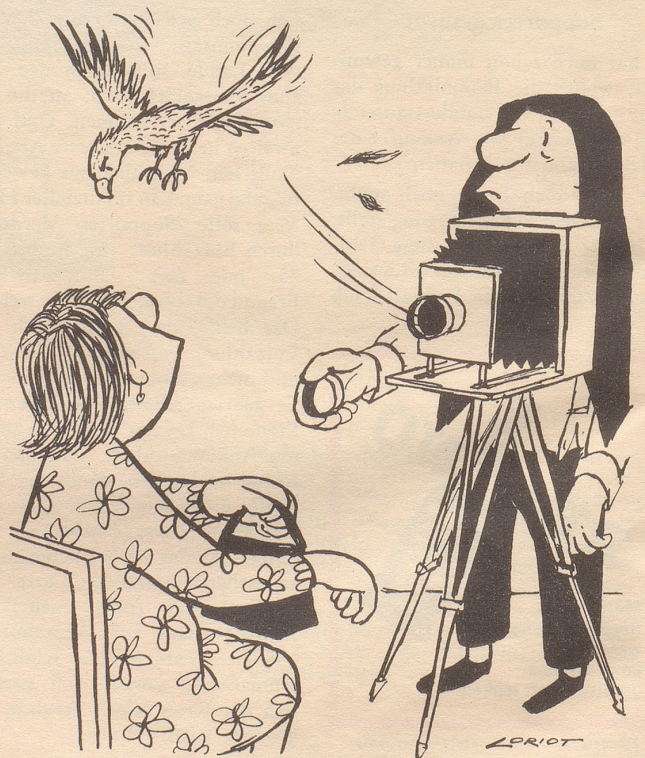
Beziehungsweise: es gab kein Photobuch von Basel. Merkwürdigerweise gibt es nämlich neuerdings eines, und zwar gleich ein so gutes, daß ich meinen Augen nicht traute, als ich es zum erstenmal sah. Es stammt

von einem Photographen, von dem ich schon viele sehr schöne Aufnahmen gesehen hatte. Er heißt Peter Heman. Wie er es fertig brachte, Basel so wunderschön zu photographieren, weiß ich nicht. Aber er hat es fertig gebracht, und das ist die Hauptsache. Ich habe im ganzen Buch nicht einen einzigen Stadtwater gefunden und nur ein einziges Bild von der Mustermesse, keinen einzigen Holbein und keine Spur von den üblichen Ansichten. Dafür aber steckt der Geist der Stadt Basel darin, der ja auch den Mann erfüllt, der die Einleitung des Buches geschrieben hat. Nämlich unseren Basler Poeten Blasius, dessen Gedichte die Leser vorliegenden Blattes ja kennen. Seine bange Frage «Soll i, oder soll i nit?», in einem Gedicht geäußert, ist geradezu das Feldgeschrei Basels geworden, das man freilich nicht schreit, sondern voll Hemmungen und größter Skepsis vor sich hin murmelt.

Ich werde mich hüten, für dieses Photobuch von Peter Heman irgendwelche Reklame zu machen. Ich möchte sogar jeden Freund Basels ausdrücklich davor warnen, es in der Buchhandlung auch nur durchzublättern. Wenn er es nämlich täte, so würde er das Buch sicher kaufen – und ich möchte nicht, daß jemand sinnlos sein Geld an Bücher verschwendet, bevor aus meiner eigenen Feder wieder einmal eines erscheint, für das er dann sein Geld sinnvoll ausgeben kann. Wobei ich erst noch Prozente habe.

Aber eines weiß ich: wer das Buch besitzt, der schöpft aus den Photographien mehr vom Leben. Mehr vom Leben in Basel.

Ich muß das wissen. Ich besitze es nämlich.



Briefaus Basel

Die neue Nummer unserer übermütigen Zeitung ist soeben erschienen. Sie lesen darin: Das Läckertli-Huus im Osthandel verwickelt. Von Männern, die sich küssen. Von Fischen, Käse und anderem Emmentaler. Von schlagfertigen Dekorationssekretärinnen und ähnlichen Berufen. Von einem Mann, der Plakätle verkauft und wie immer: etwas von der Polizei.



Auch Sie erhalten diesen Brief völlig kostenlos und, last but not least, erst noch ein kleines Mästerli unserer guten Leckerli.

Läckertli-Huus
am Barfüßerplatz Basel